

Konrad Rufus Müller – Fotograf.

I.

Als Mitte der 1980er Jahre Michail Gorbatschow in der Sowjetunion an die Macht kam, erst Generalsekretär der KPdSU und kurze Zeit später Geburtshelfer einer neuen Welt wurde, da kannten ihn die meisten von uns nur von den offiziellen Porträtfotos. Seltsamen, weich gezeichneten Lichtbildern auf denen der Blick immer leicht einfältig wirkte und die Wangen zu rosig, was, glaube ich, dem Betrachter auch die Angst nehmen sollte. Die Ost-Berliner Tageszeitung Neues Deutschland druckte damals so ein Foto in Schwarzweiß als Illustration für eine Rede Gorbatschows ab, in der es unter anderem um Glasnost (also „Offenheit“) und Perestroika („Umbau“) ging, und worauf, wie ich mich genau erinnere, das eigentlich nicht zu übersehende Feuermahl auf der rechten oberen Stirn fehlte. Was für eine Ironie doch in dieser Fußnote der Geschichte steckt, nicht wahr?!

II.

Wahrhaftigkeit ist, was die Bilder Konrad Rufus Müllers von anderen scheidet. Aufrichtigkeit gegenüber dem, der sich der Kamera stellt und dem, der das Ergebnis in Schwarzweiß hernach betrachtet. Wir wissen es längst: Fotografie kann ein Mittel sein um zu lügen, sie ist in ihrem innersten Wesen surreal – oder sie ist zu kompromissloser, und darin eben eineindeutiger, unumkehrbarer Wahrheit fähig. In beiden Fällen indes kommt es auf den Menschen Fotografen an.

III.

Aber: Wie porträtiert man denjenigen, dem Macht gegeben wurde? Wer immer vor dieser Frage stand, egal zu welcher Zeit, in welchem Land oder in welchem System, war um seine Antwortung nicht zu beneiden. Bei den Römern der Kaiserzeit half die Anzahl und Lage von Haarsträhnen und Locken, um die Prägung auf einer Münze oder das Haupt einer Statue als Abbild eines ganz bestimmten Nachfolger Cäsars auszuweisen. Ein paar Jahrhunderte später dann wurde auf Fürstenbildern das echte Haupthaar durch so viel gepuderte Pracht ersetzt, dass man noch heute beim Ansehen einen Niesreiz verspürt, oder die Künstler nutzten gleich so sinnfällige Attribute wie Zepter, Hermelinpelz, edle Pferde oder eine Krone, um das porträtierte Personal als Macht habend auszuweisen. Sicher ist: Ideal und Wirklichkeit gingen hier zu allen Zeiten nur selten Hand in Hand. Und auch das künstlerisch Variable trat oft genug tief in den Schatten der offensichtlich beabsichtigten Wirkung zurück. Und sollte sich doch einmal die Wahrheit bis an die Bildoberfläche Bahn gebrochen haben, wie bei Piero della Francescas wunderbaren Bildnis des Federigo da Montefeltro, der berühmtesten „Nase Italiens“, oder den Fotos von August Sander, dann war wohl auch dieses Zugeständnis nicht immer ohne Kalkül. Porträts von Mächtigen waren

Statussymbole, sie besaßen und besitzen zuweilen eine Funktion, die mancherorts bis hinein ins Kultische reicht(e). Ein Beispiel: Noch immer prangt ein riesiges Porträt Mao Zedungs an der roten Fassade des Tor des Himmlischen Friedens (Tian'anmen) in Beijing. Dabei ist der „Große Steuermann“ seit mittlerweile 34 Jahren tot und auch sein Land ist schon lange ein anderes.

#### IV.

Macht, Kult, ist das, was man auf Konrad Rufus Müllers Fotografien von Macht habenden nun gerade nicht sieht. Gesichter,? Ja. Lebenslinien? Ja. Beschwerung? Ja. Einsamkeit? Ja. Verletzlichkeit, ja. Melancholie? Ja. Aber Macht, Niemals! Insofern haftet ihnen eine Aura des Demokratischen an; die Macht ist nur verliehen und niemals gottgegeben.

#### V.

Vieles von dem, was heute stattfindet, ist inszeniert. Es verfolgt ein Ziel, beeinflusst Ergebnisse, es lenkt eine Entwicklung. Auch in der Kunst der Fotografie gibt es die Inszenierung. Tatsächlich ist die Fotokunst in den vergangenen Jahren erst dadurch so teuer geworden. Weil sich ein paar jüngere Fotokünstler dieses eigentlich recht alte Prinzip zu Eigen und das Foto auch im Wortsinne wieder groß gemacht haben. Doch ich könnte nicht behaupten, dass Konrad Rufus Müller eines seine Bilder je strategisch gebaut, mit anderen Worten inszeniert hätte. Wir kommen durch sie näher ran an die Person. Das ganz sicher. Manchmal, wie im Falle von Brandt oder auch Adenauer, fast zu nahe, bis dass es uns schmerzt zu erkennen, was (wirklich) zu sehen ist. Aber Müller ist nun einmal ein Fotograf des Typs, wie ihn Alfred Döblin beschrieb, einer von denen, „die wie Maler uns lehren, Bestimmtes zu sehen oder in bestimmter Weise zu sehen“.<sup>1</sup> Müller schafft keine Statussymbole, keine modernen Fürstenbildnisse, keine zwingenden Dokumente von Verhältnissen, sondern seine Porträts sind im Grunde Bewusstseinspiegel. – Vielleicht war es daher so schwer, Frau Merkel zu fotografieren? Seine besten Arbeiten jedenfalls sind jene, in denen sein Gegenüber sich nicht mehr wehrt, wenn alles Maskenhafte, Einstudierte, Gelernte, zum Schutz Aufrechterhaltene für einen kurzen Moment aus dem Gesicht flieht, sich die verfestigte Physiognomie der öffentlichen Person von ihrem Tagewerk erholt und der Mensch dahinter, offenbar wird.

#### VI.

All diesen Menschenbildern, auch jenen, die hier nicht gezeigt sind, fehlt tatsächlich das Politische, absichtsvoll Inszenierte, der Ruhm des Personals geht ihnen ab, das Amt, die Einschaltquote, das zur Schau gestellte Unverschämte, das Anmaßende, die Zahl der Feinde und die der Verehrer sowieso. Es ist nicht nur die Macht, die darauf nicht zu erkennen ist, die nicht Gegenstand der Arbeit des Fotografen ist. Im Grunde ist jedes Porträt, das Konrad Rufus Müller fertigt, ein Akt. Ein Akt, der ohne körperliche Blöße und ohne Voyeurismus auskommt.

## VII.

Die Kanzler der Bundesrepublik hat Konrad Rufus Müller oft nicht nur einmal porträtiert, wie wir sehen können und bestaunen. Über Jahre hat er sie begleitet, manche vor, in und nach dem Amt fotografiert. Er ist ihnen dabei sehr nahe gekommen, auch persönlich. Aber Vereinnahmungen lassen hat er sich nicht. Von keinem.

## VIII.

Wenn es nicht negativ besetzt wäre, es wäre bestimmt nicht falsch, Müllers Arbeiten eine deutliche Beiläufigkeit zu attestieren. Jede Geste, Pose, jede Szene, ob mit Kohl, Schröder oder Suzanne von Borsody als Protagonisten, der Gedeck als Clara Schumann, Joschka Fischer im Baum oder dem Alten, Adenauer, immer besitzen die Bilder dieses En-passant-artige, vermeintlich Unaufwendige. Das mag am Licht liegen, nichts kommt hinzu. Doch es hängt ganz sicher vor allem mit dem Selbstverständnis des Fotografen und seiner Art zu sehen zusammen.

## IX.

Konrad Rufus Müller hat einmal vier Monate freie Malerei studiert, an der HfBK in Berlin. Bei Hans Jänisch. Anfang der 1960er Jahre. Aber das war wohl mehr eine Flucht. Aus einem autobiografischen Text wissen wir, ihm drohte ansonsten der Bäckerberuf! Kurze Zeit später wurde aus Müller ein Fotograf. Der Fotograf unserer Republik.

## X.

Müllers Arbeiten brechen weitestgehend mit den Traditionen der Porträtkunst, sei sie im Ursprung nun höfischen oder profanen Anlässen gewidmet. Zuweilen missachtet er sogar die kompositorischen Prinzipien, denen er sonst doch eigentlich ganz gerne folgt, auf denen er viele seiner Motive gründet. Und so gibt es für mich kein vergleichbares, beredteres „Kanzlerporträt“ als jenes von Helmut Kohl, auf dem lediglich die Hände und ein Taschenkalender zu sehen sind, die Spitze eines Bleistifts inmitten ist nur zu erahnen. Was Konrad Rufus Müller mit seinen Bildern erreicht, ist, uns jeweils den Menschen zu zeigen, ohne Rolle, ohne Attribut, ohne Nimbus. Ein Fotograf, der dies beherrscht, der seinem Medium das Lügen nachgerade verbietet und es in jedem einzelnen Moment zur Wahrheit anhält, ein solcher Fotograf ist ein großer Künstler.

Text © Stefan Skowron, Aachen, August 2010

---

<sup>1</sup> Alfred Döblin, Von Gesichtern, Bildern und ihrer Wahrheit, (V. Es gibt drei Gruppen Photographen), zitiert nach: August Sander, Antlitz der Zeit, Schirmer/Mosel Verlag GmbH München 1990, S. 7-15 (S. 12).